

(damals noch unter dem Namen „Rundfunk & Fernsehen“) veröffentlicht. Dammann hat daraus eine Zitat-Collage erstellt, die die verschiedenen Ebenen und Aspekte der Diskurse veranschaulicht und geschickt systematisiert.

Schade ist, dass Dammann internationale Anleihen und Bezugnahmen der deutschen Diskurse über das Radio und insbesondere das Fernsehen, dessen Entwicklung in den USA aber auch in Großbritannien deutlich weiter war, nicht näher in den Blick genommen hat. Dadurch hätten etwaige Besonderheiten oder transnationale Parallelitäten hinsichtlich der Diskursformationen und des Verlaufs der deutschen Debatten erfasst werden können.

Dammann konstatiert ein allgemeines Unbehagen der deutschen Intellektuellen gegenüber dem aufkommenden Radio und Fernsehen, weil über beide Medien nicht mehr von Angesicht zu Angesicht kommuniziert werde. So mancher sah offenbar die schriftlich-literarische Kultur bzw. die Verfasstheit der Kultur an sich durch beide Entwicklungen infrage gestellt. So pendele die Einschätzung des Neuen zwischen der Hoffnung auf eine positive Rolle für die Kulturmmission und der Befürchtung einer forcierten Kulturzerstörung. Vor allem handele es sich aber um ein Unbehagen gegenüber der Massenkommunikation selbst.

Als weitere Diskursformationen stellt Dammann die Erörterungen über die durch Radio und Fernsehen quasi zur Vollendung gebrachte „Vernichtung von Raum und Zeit“, über die spezifischen medialen Zugänge zur Realität sowie über Medienwirkungen im Speziellen vor. Auch die Debatten um den vermeintlichen Gegensatz von Kultur und Unterhaltung zählt er dazu. Damit verknüpft und zugleich in den zweiten Teil überleitend sind Dammanns Ausführungen über den Diskurs der künstlerischen Herausforderung durch die neuen Medien. Radio und Fernsehen wurden schnell als neuartige Übertragungswege für Kunst und Kultur, vor allem der Schriftstellerei begriffen. Dammann geht in diesem mit „Radio- und Fernsehpraxis“ überschriebenen Abschnitt der Arbeit dem Wandel vom Schrift- zum „Sprachsteller“ nach. Dies geschieht exemplarisch, durch literaturwissenschaftliche Skizzen zur Entstehung und Ästhetik ausgewählter Hörspiele und Fernsehspiele aus diesen für das jeweilige Medium formativen Jahren. Die Beispiele bezeugen eindrücklich das zeitgenössische Ausloten der Möglichkeiten künstlerisch-literarischer Aus-

drucksweisen, die das jeweilige Medium eröffnete bzw. zuließ; sie zeigen also das Streben nach mediengerechter Adaption bzw. Gestaltung literarischer Stoffe. Dammann meint zudem, Anhaltspunkte dafür gefunden zu haben, dass die Hör- und Fernsehspiele jeweils auch ein Stück weit (Medien-)Diskurse widerspiegeln, die in der jeweiligen Entstehungszeit virulent waren. Das ist in toto sicher kaum zu bestreiten; instruktiv wäre es aber gewesen, wenn die jeweiligen Anhaltspunkte näher angeführt worden wären. So interessant die Ausführungen des zweiten Teils im Detail sind, so farblos ist der Ertrag doch insgesamt im Vergleich zu den Ergebnissen des ersten Teils.

Bei der Arbeit handelt es sich, so kann man festhalten, um einen aufschlussreichen und strukturierenden Beitrag zur Erforschung der Medien-Debatten deutscher Schriftsteller und Publizisten angesichts der Etablierung von Hörfunk und Fernsehen im jeweils zeitgenössischen Medienensemble. Diese Dimension von Dammanns Erkenntnisinteresse wird auch im knappen Resümee deutlich. Dort stellt er die von ihm ausführlich betrachteten Diskussionen in eine Kontinuität zu den Diskursen über den frühneuzeitlichen Buchdruck; zugleich wendet er sich auch der Situation der Literatur in Zeiten des Internets zu. Der Reiz von Dammanns Ergebnissen, insbesondere in den von ihm heraus gearbeiteten Diskursformationen bzw. Argumentationsmustern, liegt wohl auch vor diesem Hintergrund in ihrer *Zeitlosigkeit*.

Christoph Hilgert

**Holger Schramm / Werner Wirth / Helena Bilandzic (Hrsg.)**

### **Empirische Unterhaltungsforschung**

Studien zu Rezeption und Wirkung von medialer Unterhaltung

München: R. Fischer, 2006. – 221 S.

(Reihe Rezeptionsforschung; 8)

ISBN 3-88927-389-0

Der Sammelband „Empirische Unterhaltungsforschung: Studien zu Rezeption und Wirkung von medialer Unterhaltung“, herausgegeben von Schramm, Wirth und Bilandzic, stellt aktuelle empirische Studien zum Themenfeld „Unterhaltung“ vor. Diese Thematik ist für die Rezeptionsforschung insgesamt relevant, da Unterhaltung als ein rezeptionsbegleitendes

Phänomen dargestellt wird und derzeit wohl eines der „heißen Themen“ der Disziplin ist.

Die theoretischen Ansätze zur Erklärung von Unterhaltung sind vielfältig: Von der Kultivierungsanalyse über die „Affective Disposition Theory“ Zillmanns bis hin zur komplexen „Theorie der Unterhaltung“ von Früh sind in diesem Sammelband alle prominenten Konzepte der aktuellen Forschung präsent. Auch Verbindungen der Unterhaltungsforschung zu anderen Disziplinen (wie beispielsweise Psychologie) werden aufgezeigt und verdeutlichen nicht nur die Integrationsfähigkeit der aktuellen Forschung, sondern auch die transdisziplinäre Herangehensweise der beteiligten Forscher. Ein Verdienst dieses Bandes ist daher nicht nur, empirische Ergebnisse zu den einzelnen Theorien zu präsentieren, sondern auch die Umsetzung der verschiedenen Konzepte darzustellen.

Im ersten Beitrag geht Jella Hoffmann der Frage nach, ob die von Fernsehzeitschriften vorgenommene Klassifizierung von „verbrechensbezogenem Fernsehen“ (Krimis, Polizeiserien etc.) von den Zuschauern ebenso vorgenommen wird. In einer Interviewbefragung wurden den Befragten bekannte Sendungen zur eigenen Klassifizierung vorgelegt; diese stimmte stark mit den von den Programmzeitschriften verwendeten Bezeichnungen überein. Obwohl der Geltungsbereich dieser Untersuchung sehr eng ist, kann das Ergebnis durchaus verallgemeinert und auf andere Programmsegmente übertragen werden, weil sich die Autorin auf schematheoretische Überlegungen bezieht. Die Resultate der Untersuchung beschreiben somit implizit einen erfolgreichen Lernvorgang der Leser dieser Zeitschriften.

Im Kontrast dazu beschäftigt sich Volker Gehrau mit medialer Unterhaltung insgesamt. Er führt das Phänomen auf drei Basisgenres (Komödie, Drama, Thriller) zurück und vermutet eine geschlechtsspezifische Wirkung dieser Basisgenres, was wiederum mit unterschiedlichen Prozessen bei der Entstehung der „Metaemotion Unterhaltung“ begründet wird. Gestützt durch eine Inhaltsanalyse von Programmzeitschriften, die die dominante Verwendung der Basisgenres bei der Einteilung der Unterhaltungssendungen belegt, kommt Gehrau im Einklang mit seinen theoretischen Vorüberlegungen zum Resultat, dass beim Unterhaltungserleben Thriller eher von Männern bevorzugt werden, Frauen eher Dramen prä-

ferieren und dass bei Komödien kein Unterschied besteht.

Eine Wirkungsstudie, die die unterschiedliche Aufbereitung von Informationen (fiktional vs. nonfiktional/dokumentarisch) im Kinderfernsehen und die Effekte auf die potenzielle Zielgruppe untersucht, wurde von Silke Kaiser, Claudia Töpper und Lothar Mikos vorgelegt. Die Analyse von Gruppendiskussionen mit Kindern in verschiedenen Altersstufen (7–13 Jahre) ergab, dass die befragten Kinder sehr gut zwischen realen und fiktionalen Bezügen unterscheiden können. Sie bevorzugen dabei eher fiktionale Angebote, was die Autoren zum Schluss führt, dass ein starker Grad der Fiktionalisierung auch den Lernerfolg befördert. Eine darauf folgende Online-Umfrage auf den Seiten bekannter Sendungen ergab, dass die Befragten bei Sendungen mit einem höheren Grad an Realismus eher angaben, diese Inhalte auf eigene Lebenssituationen zu übertragen.

Ein Versuch, das Persönlichkeitsmerkmal „Extraversion“ mit dem Unterhaltungserleben im Sinne der „Theorie der Unterhaltung“ Frühs in Verbindung zu bringen, liegt mit der Experimentalstudie von Kathleen Arendt vor. Die Probanden wurden reizstarken und reizschwachen Stimuli (Filmen) ausgesetzt. Die Auswertung ergab Hinweise auf ein unterschiedliches Erleben der Intro- und Extravertierten bei den unterschiedlichen Stimuli: Bei extravertierten Personen und einem reizstarken Stimulus dominiert eher der Aspekt der Unverbindlichkeit und Folgenlosigkeit der Unterhaltungsrezeption, bei Introvertierten und reizschwachem Stimulus traten eher Aspekte des positiven Gesamterlebens in den Vordergrund.

Eine weitere Experimentalstudie wurde von Ursula Mögerle, Saskia Böcking, Werner Wirth und Holger Schramm vorgelegt. Im Rahmen ihrer Forschung zur räumlichen Präsenz gingen sie den Einflüssen von Medien- und Personeneigenschaften auf die Wahrnehmung der Präsenz in medial vermittelten Räumen nach. In einem 2x2-Experiment wurden das Sichtfeld und Mono- bzw. Stereoperspektive eines virtuellen Raumes variiert, auf Personenseite wurde räumliches Vorstellungsvermögen, Interesse am Gegenstand, Adsorptionsfähigkeit und räumliches Präsenzerleben kontrolliert. Insgesamt dominierte das räumliche Vorstellungsvermögen der Probanden ihr Präsenzgefühl, bei einem kleinen Sichtfeld verstärkte Stereodarstellung die Raumwahrnehmung, bei

einem großen Sichtfeld hingegen die Monodarstellung, was von den Autoren mit dem Auftreten von „Simulator Sickness“ beim großen Sichtfeld begründet wurde.

Ebenfalls mit dem Präsenzerleben, allerdings beim Lesen von Büchern, und dessen Verbindung mit Spannung und narrativen Strukturen beschäftigen sich Werner Wirth, Saskia Böcking und Natascha In-Albon. Mit Bezug auf die „Affective Disposition Theorie“ (Zillmann) argumentieren sie, dass durch die narrativen Strukturen der Geschichten Involvement erzeugt wird, was zu einem vermehrten Spannungsgefühl und dieses wiederum zu einem höheren Präsenzerleben führt. Zur Prüfung wurden (mittels Schneeballverfahren rekrutierten) Personen manipulierte Texte zur Verfügung gestellt, die von diesen zu Hause gelesen und beurteilt wurden. Die Manipulation der Texte erzeugte jedoch keinen Einfluss auf die Spannung beim Lesen. Ein wichtiges Teilresultat ist jedoch, dass Spannung als Konzept einen nicht unwesentlichen Teil des Präsenzerlebens erklärt und deswegen im Zusammenspiel mit Aufmerksamkeit und kognitivem Involvement als Transaktionspartner bei der Betrachtung medialer Unterhaltung einbezogen werden muss.

Silvia Knobloch-Westerwick und Caterina Keplinger beschäftigten sich ebenfalls mit der Unterhaltung durch Bücher; in einem Experiment wurden bei einer Kriminalgeschichte die Unsicherheit im Bezug auf den Täter und den Ausgang variiert. In Anpassung an Zillmanns Modell für Krimigenuss wurden noch die Personenmerkmale Selbstbewusstsein, Neugier, Need for Cognition und kognitive Elaboration gemessen. Hierbei verstärkte eine hohe Unsicherheit generell den Lesegenuss – möglicherweise verursacht die große Unsicherheit beim Leser Spannung, was ein nicht unwesentliches Merkmal bei der Rezeption von Unterhaltung ist (vgl. Wirth, Böcking und In-Albon oben). Eher selbstbewusste Personen wollten am Ende der Geschichte lieber überrascht werden, weniger Selbstbewusste zogen mehr Genuss aus der Bestätigung ihrer Ausgangsvermutung. Bei den Personenmerkmalen leistete vor allem Neugier einen erheblichen Beitrag zur Erklärung des Lesevergnügens.

Einem ganz anderen Gegenstand, nämlich die (parasoziale) Beziehung von Fernsehzuschauern und Formel-1-Piloten, untersuchten Tilo Hartmann, Georg Daschmann und Daniela Stuke. Durch die Analyse einer E-Mail-

Umfrage (erhoben mit dem Schneeballverfahren) fanden sie für positive Beziehungen die Faktoren „Freundschaft“ (zum Sportler) und Faszination (für die Sportart), bei negativen Beziehungen kristallisierten sich Aspekte Antipathie, Desinteresse und absichtliches Ignorieren/Vermeiden heraus. Allerdings waren diese gefundenen Faktoren jeweils von dem auf sie bezogenen Sportler abhängig (hier polarisierte Michael Schumacher die Befragten am meisten). Die Beziehung Sportler-Zuschauer kann daher als Transaktion interpretiert werden. Ein genereller Befund war hierbei, dass die vermehrte Rezeption von (Sport-)Fernsehen mit einer stärkeren Vorliebe oder Abneigung für die Protagonisten einhergeht.

Dem Sport widmeten sich auch Christoph Klimmt, Michel Bepler und Helmut Scherer, die das Spannungsfeld zwischen Information und Unterhaltung bei Fußball-Live-Kommentatoren und die Wirkung unterschiedlicher Kommentierungsstile auf die Zuschauer erhoben. Nach einer literaturgeleiteten Analyse der möglichen Eigenschaften und Anforderungen von Live-Reportagen wurde eine Internet-Umfrage durchgeführt, in der die gefundenen Aspekte beurteilt und für bekannte Fußballreporter Schulnoten vergeben wurden. Die Analyse der sehr homogenen Stichprobe ergab, dass die Analyse der Literatur zutreffend war. Die (befragten) Zuschauer wünschten sich demzufolge eine „gelungene“ Mischung und Information bzw. journalistischer Sorgfalt und Unterhaltung/Emotionalisierung, nahmen aber beide Dimensionen getrennt wahr. Demzufolge ließen sich auch die unterschiedlichen Beurteilungen der Reporter nach diesem Muster erklären.

Zum Abschluss des Bandes stellen Yvonne Thies und Margrit Schreier noch eine Kultivierungsstudie vor, in der sie den Einfluss eines Einzelgenres (Krankenhausserien) auf die Klischeebildung über Krankenschwestern untersuchten. Die klassische Annahme des Kultivierungsansatzes lautet hier, dass Vielseher eher den Stereotypen über diese Berufsgruppe zustimmen. Mit einer zweitwelligen Umfrage wurden unter anderem Genre-, Medienkonsum und die Zustimmung zu generellen Aussagen über Krankenschwestern gemessen. Für die Medienseite wurden ausgewählte Folgen einiger Serien inhaltsanalytisch nach den Kriterien Figuren- und Handlungsebene betrachtet. Die Auswertung erbrachte keinen generellen

Zusammenhang zwischen Genrekonsum und den Einstellungen der Befragten, bei Befragten mit mittlerem Serienkonsum und hohem Realitätsbezug dieser Sendungen konnte jedoch eine Zustimmungstendenz zu den Klischees festgestellt werden. Schließlich fanden die Autoren noch heraus, dass Personen mit sexistischer Einstellung eher Klischees über Krankenschwestern zustimmen. Auch Befragte mit hohem TV-Konsum waren eher bereit, die in den Serien präsentierten Stereotypen zu akzeptieren.

Insgesamt ist den Herausgebern der Reihe eine interessante Auswahl der aktuellen Forschung gegückt, die Studien geben den aktuellen Forschungsstand gut wieder. Die unterschiedlichen Konzepte, Methoden und gewonnenen Erkenntnisse verdeutlichen, dass diese Forschungsrichtung relativ neu ist und noch viel Raum für die Disziplin bietet. Da sich dieser Band ausdrücklich mit aktuellen Studien beschäftigt, fehlt natürlich ein Überblick, der die theoretischen Ansätze vergleicht und zueinander in Beziehung setzt, aber das ist auch nicht die Aufgabe eines solchen Buches. Durch die Auswahl der Beiträge ist vielmehr eine Mischung entstanden, die das Buch nicht nur für den Unterhaltungsforscher interessant macht, auch der interessierte Laie kann durch die ausführliche Darstellung einen schönen Einblick in die Thematik, Methodik und Problematik der Unterhaltungsforschung erhalten.

Ein kleines Manövrist ist der Satz des Werkes, ein zusätzlicher Korrekturdurchgang hätte die Lesbarkeit ungemein erleichtert. Doch dies hat natürlich keinen Einfluss auf den Inhalt des Sammelbandes, der allen empirisch forschen Sozialwissenschaftlern empfohlen werden kann.

Bastian Jenderek

Natascha Gentz / Stefan Kramer (Eds.)

**Globalization, Cultural Identities, and Media Representations**

Albany New York: State University of New York Press, 2006. – 232 S.

ISBN 0-7914-6684-1

Wer heutzutage ein Buch über Globalisierung und Medien schreibt oder herausgibt, hat es schwer, weil die Entwicklung in diesem Bereich derzeit ausgesprochen zügig vorangeht.

Das gilt insbesondere, wenn es sich um einen Tagungsband handelt, dessen Beiträge ja erst eingesammelt werden müssen. Das vorliegende Buch geht gemäß seiner Danksagung zu Beginn auf eine aus DFG-Mitteln geförderte, ähnlich betitelte Tagung zurück, die bereits 2001 (im September) an der Universität Konstanz abgehalten wurde. Einige der Teilnehmer haben dann einen Beitrag verfasst, andere aus dem Rezessenten unbekannten Gründen nicht, wie das meistens so ist. Vermutlich lag das Manuskript auch lange bei seinem US-amerikanischen Verlag, denn die Acknowledgments sind vom November 2004, während das Buch selbst erst 2006 erschien.

Die lange Zeit spielt eine Rolle. Denn vor allem 9/11 und die darauffolgenden Kriege und Unruhen haben zum Teil für das, was 2001 vorgetragen und dann eigentlich aufgeschrieben werden sollte, völlig neue Kontexte hergestellt und Fragen aufgeworfen. Tamar Liebes, eine der wenigen in dem Buch publizierenden ausgewiesenen Kommunikations- und Mediawissenschaftlerinnen, beschäftigte sich in ihrem Konferenzvortrag eigentlich mit einer Analyse der Medien während des ersten Jahrs der zweiten Intifada bis zum Sommer 2001, konnte ihren Beitrag aber nicht mehr einfach aufschreiben: „September 11 has transformed the world and caused me to rethink this essay“ (169). Danach war, so schreibt sie, ihre Fragestellung keine mehr, die nur in Bezug auf lokale oder regionale Kontexte behandelt werden konnte, jede Antwort musste vielmehr die Welt insgesamt berücksichtigen.

Und so entwickelte sie ihren lesenswerter Text zu einem Vergleich von Intifada 1 und Intifada 2 sowie von George Bushs Irakkrieg mit den Kriegen, die sein Sohn George W. Bush dann anzettelte, in Afghanistan und eben auch dem Irak. Tamar Liebes hat ja schon wiederholt und auch in den neunziger Jahren über die Rolle der Medien im Krieg geforscht und geschrieben – jetzt kann sie auf der Basis eines Vergleichs zeigen, wie sich die Dinge weiter entwickelt haben. Während etwa die eher staatsstreuenden und wohl auch recht reglementierten Medien in Israel Anfang der neunziger Jahre offensichtlich die klassische Rolle eines Vertreters der nationalen Belange und der nationalen Sicherheit übernahmen und demgegenüber der Blick auf das, was die Israelische Armee mit den Palästinensern machte, viel Aufsehen, Protest und sogar „deviant acts“ von Angehörigen der